

Westungarisch

nte

Blattes:

Mit täglicher Postzusendung.
Für das Inland:

monatlich R. 2.40
vierteljährig R. 7.80
halbjährig R. 15.60
ganzjährig R. 31.20

Für das Ausland:

vierteljährig R. 12.—

Mit der dazugehörigen

„Illustrierten Sonntags-Beilage“
monatlich . . . 20 Heller mehr
vierteljährig . . 40 Heller mehr

116.

45. Jahrgang.

Ungarische Bodenreform.

(Unter obiger Aufschrift erhalten wir von hochgeschätzter Seite nachstehenden Artikel. Das Thema wurde von uns schon in der gestrigen Nummer gebührend behandelt. Der Verfasser des heutigen Artikels beleuchtet den Gegenstand in interessanter Weise von manch neuer Seite. Als Blatt, in dem die großangelegte Bodenreform weiland Jván v. Simonyi's schon in den Achtzigerjahren prophetisch erörtert und propagiert wurde, kann der „W. Grenzboten“ nicht umhin, einer so lesens- und beherzigenswerten Darlegung dieser so hochwichtigen Frage unmittelbar nach dem Erscheinen des gestrigen Artikels Raum zu geben und sie der Aufmerksamkeit unserer Leser besonders zu empfehlen.)

Die Redaktion.)

Die Frage der Bodenreform, die von dem deutschen Schriftsteller und Gelehrten Adolf Damaschke, der sein Leben an eine einzige große Aufgabe gemeldet hat, auch in Ungarn propagiert wurde, zieht immer weitere Kreise. Wir haben an dieser Stelle schon anlässlich des Vortrages, den Damaschke in Wien gehalten hat, ausführlich über die Frage gesprochen. Aber seither sprach der Redner auch in Budapest und in mehreren Städten des Landes, er ging bis nach Siebenbürgen, hielt in Nagyközvegy und Brassó Vorträge, wie vorher in Prag und Graz. Und der Eindruck war überall ein machtvoller, er regte die Geister an und es meldeten sich da und dort folgende Apostel, die seine Lehre weiter verkündeten. Unter diesen Aposteln sehen wir jetzt auch einen ungarischen Bischof. Und er hat einen der Hauptfakten Damaschkes, daß der Boden der Heimat keine Ware sein dürfe, mit einer gewissen Kühnheit aufgegriffen. Andere Herren, die dem praktischen Leben und namentlich dem Handel mit Grund und Boden näher stehen, waren vorsichtiger. So hielt Dr. Eugen Czettler im Sozialwissenschaftlichen Verein in Budapest einen Vortrag über das gleiche Thema, in dem er die Frage der Invalidenbesiedlung viel weniger herzhaft anfaßte als der Bischof Prohászka dies vor ihm tat. Dr. Czettler behauptete selbstverweilend, daß man derartiges in Deutschland viel leichter unternehmen könne, als in Ungarn, dort habe man schon Erfahrungen gesammelt, dort besiedelte man seit den Tagen Friedrichs des Großen und es gebe dort auch heute gemeinnützige Anstalten und Institute, die sich diesem Zweige einer großzügigen Volkswirtschaft selbstlos widmen. Der Herr vergißt vollständig, daß in Ungarn um fünfzig und achtzig Jahre vor Friedrich dem Großen mit geradezu epochalen Besiedlungen begonnen wurde, daß er von uns zu lernen hatte und nicht wir von ihm. Sogleich nach dem Abfluß der türkischen Be-

setzung des Landes begann die Neubesiedlung der Oedländer im Süden. Schon nach 1686 beginnt diese Arbeit rund um Ofen, namentlich aber in Tolna und in der Baranya. Und sie erstreckt sich nach 1716 auf das ganze Banat und die Baeska und zahlreiche andere Komitate. Ueber hundert Jahre lang wurde in Ungarn besiedelt. Muß man die Herren, die sich heute in Ungarn mit der von Adolf Damaschke so erfolgreich aufgeworfenen Frage befassen, erst daran erinnern? Die Ueberlieferung aus jenen Zeiten ist ja leider abgerissen, aber ihre Lehren sind geblieben und ihre Grundsätze können zum großen Teil noch heute gelten. Es wäre freilich noch eine Aufgabe, sie zu studieren. Auch ist das Material durchaus nicht unzugänglich, es liegt in den Archiven des Kriegsministeriums wohlgeborgen. Der Verfasser des Romans „Der große Schwabenzug“, der die Besiedlung Südungarns mit Deutschen schildert, scheint dieses Material besser zu kennen als unsere Volkswirtschaftler, denen es sehr nützte.

Das einzige, was man dem Dr. Czettler als wahr zubilligen darf, ist die Feststellung, daß es im Deutschen Reich gemeinnützige Gesellschaften und Institute gibt, die sich in uneigennützigster Weise im Siedlungswesen betätigen, in Ungarn aber nicht. Nun, wenn sie nicht bestehen, so schaffe man sie! Aber wenn etwas aus ihm werden soll, leihe der Staat seine Autorität dazu, denn wir haben ja neulich im Abgeordnetenhaus erfahren, was unsere Banken und „altruistischen“ Institute treiben. Sie haben sich sämtlich auf den Lebensmittelwucher geworfen. Auch die „Ungarische Besiedlungs- und Parzellierungsbank“, die mit klerikalem Geld gegründet wurde, ist jetzt von den sozialen Anträgen des Bischofs Ottokar Prohászka mitten in ihrem Lebensmittelhandel und Großschweinegeschäft überrascht worden. Ihr Bestand erinnert daran, daß uns die Bodenreformfrage in Ungarn nicht fremd ist, ihre Leistungen nicht; sie brauchte jetzt einen Mann, der die Kraft hätte, ihre Schweineställe gründlich auszumisten.

Der Vortrag Dr. Czettlers, der von geschichtlicher Unbildung strotzt, so weit die eigene Heimat in Frage kommt, verdichtete sich zuletzt doch in allerlei Vorschlägen und Erwägungen, die zu beachten sein werden und es kam auch in der Debatte, an der sich der Domherr Alexander Sieber, Geheimrat György und Graf Albert Apponyi beteiligten, manches Goldkörnchen zutage. Aber im Grunde waren es eben doch nur Worte, Worte.

Bischof Prohászka setzte daneben eine Tat. Er überraschte die Jahresversammlung des Bundes Ungarischer Landwirte mit einem vollständigen Gesekentwurf über die Bodenreform unter dem Gesichtspunkte der Invalidenversorgung. Und er überraschte damit namentlich die Händlerwelt des ganzen Landes. Aber auch der adelige Großgrundbesitz und die Verwalter der Kirchengüter und der Güter der Toten Hand sind verblüfft worden durch den demokratischen bischöflichen Vorstoß gegen sie. Es war, als wollte der Bischof die gesamte soziale Frage in Ungarn mit einem Schlag lösen! Im engen Anschluß an die Ideen Damaschkes predigt er: Der Boden des Vaterlandes soll künftig kein Gegenstand der Spekulation sein, er soll den weitesten Volkskreisen als Heimatscholle gehören und sie ernähren. Ein Volk, das kein Heim besitze, sei keine Nation, sagte er. Nie habe ein Volk, das unter Zelten lebte, eine Kultur hervorgebracht. Und es sei ein trauriger Anblick, das Wanderleben des heutigen Geschlechtes zu verfolgen, das langsam entwurzelt werde durch das unglückliche